

Doch genug der Beispiele für die Anwendung des Wortes Salz in geistiger Bedeutung; sie sind zugleich ein deutlicher Beleg für die Hochschätzung, welche dem Salze in alter und neuer Zeit zu Theil wurde. Möge uns nie das Salz als unentbehrliche Nahrung und beste Würze unserer Speisen in der Küche und auf dem Tische fehlen! Möge uns aber auch das Salz des Geistes in unserm Denken, Reden und Handeln, in Religion, Kunst und Wissenschaft nie ausgehen!

Was die Theekanne singt.

Von

Marie v. Lindeman.

Die Kinder sollten eben zu Bette gehen, und die Großmutter mußte im Nebenzimmer allein bleiben und auf die Eltern warten, welche in Gesellschaft waren.

„Aber, Großmütterchen, wird Dir die Zeit nicht lang werden?“ fragte Wolfgang etwas bedenklich, während er Schuhe und Strümpfe auszog. Er liebte die Großmutter sehr, und der Gedanke, sie hier ganz allein zu lassen, machte ihm doch etwas Sorge.

„Nein, Wolfgang,“ sprach die Großmutter freundlich, „ich stricke für Dich ein Paar neue Strümpfe und die alte Theekanne singt mir dabei etwas vor!“

Wolfgang hatte jetzt seine Strümpfe ausgezogen und lief mit den bloßen Füßen ein wenig auf dem weichen Sopheppich umher, was er sehr gern that.

„Es ist schon gut von Dir, Großmütterchen, wenn Du mir ein Paar neue Strümpfe strickst, aber ich möchte doch noch lieber gar keine mehr anziehen — und wenn Du willst, so bleibe ich auch noch ein Bißchen bei Dir, denn wenn die alte Theekanne singt, das klingt auch weiter nicht hübsch!“

„Nein, Wolfgang,“ sprach die Großmutter, „ich will, daß Du zu Bette gehst, denn es ist Zeit, daß Kinder schlafen! Die Theekanne aber kann ich noch lange anhören, die wird nicht müde mir zu erzählen!“

Wolfgang machte große Augen und stellte sich dicht zur Großmutter hin.



Ge. W. Birkner.

F. A. B. II.

Was die Theekanne singt.

„Erzählen?“ fragte er erstaunt, „kannst Du es denn verstehen, was die Theekanne singt?“

„Ei ja, ich kann es verstehen!“ sprach die Großmutter lächelnd, „sie erzählt mir ganz lange Geschichten, und wenn Du recht artig zu Bette gehst, so will ich Dir morgen wiedererzählen, was sie mir heute vorgefungen hat!“

Wolfgang stand eine Weile nachdenklich und sah bald die Theekanne, bald die Großmutter an, dann lachte er schelmisch und sagte: „Ach ich weiß schon, Du willst mich nur zu Bette haben! Nun, paß' hübsch auf und morgen erzähle mir Alles! Gute Nacht, Großmütterchen!“

Am andern Morgen aber hatte sich Etwas ereignet, etwas ganz Neues, etwas sehr Freudiges, was die Kinder mit Jubel begrüßten — könnt Ihr es vielleicht errathen, liebe Leser? — Es war Schnee gefallen und schneite immer noch in dichten Flocken — o, wie wirbelten sie durcheinander! Natürlich konnte da auch Wolfgang nicht an die Erzählungen der Theekanne denken, sondern lief mit den Geschwistern sofort ans Fenster. O, wie lag der Schnee schon hoch auf der Straße, wie war er so blendend weiß und glitzernd! Die Leute konnten kaum hindurch und gingen alle hinter einander her in langer Reihe auf schmalem, niedergetretenem Fußweg. Im Garten gegenüber waren die Bäume wie mit Zucker übergossen.

„Mache ein wenig das Fenster auf, Lischen!“ sprach Erich, „wir wollen ein paar Schneeflocken haschen! Sieh, da hab' ich schon eine — und da noch eine — o, die schönen, feinen Sternchen! Da sind sie schon wieder zergangen!“

Auf dem Fenster lag ein dickes weißes Kissen. „Greif' es nicht an!“ sprach Meta zu Wolfgang, „es ist so rein, wie es vom Himmel gekommen ist!“

Wolfgang wollte aber am liebsten seine kleinen Pferde holen und sie in dem Schnee vor dem Fenster spazieren gehen lassen; aber die Mutter kam und machte das Fenster zu, und die größeren Geschwister mußten in die Schule — o, sie hatten es gut und dursteten durch den Schnee waten! Da unten gingen sie mit ihren kleinen Regenschirmen, die schon ganz weiß waren, und besahen sich die Fußtapsen, die sie im Schnee gemacht hatten! Wolfgang aber mußte warten bis Nachmittag. Da hatte es aufgehört zu schneien und die Geschwister waren schulfrei! Sie holten den Schlitten hervor, und nun ging es hinter in den Garten — das war eine Lust!

In der Dämmerstunde erst wurden sie wieder herauf gerufen. O, wie war es nun aber auch wieder hübsch im traulich warmen Zimmer! Das Feuer knisterte im Ofen und leuchtete flackernd durch die kleine Ofenthür. Oben auf aber zischte und summt es — es waren Aepfel, die die Mutter zum Braten auf die Platte gelegt — jetzt waren sie gerade gut und nun erhielt Jedes einen.

In der Ecke auf dem Sopha saß die Großmutter.

„Ei, Großmütterchen,“ bat Lischen schmeichelnd, „Du kannst uns eine Geschichte erzählen!“

„Ja, eine Geschichte!“ wiederholte es im Chor, und Wolfgang fragte neckend: „Ach ja, Großmama, hast Du aufgepaßt und weißt Du noch, was die Theekanne gestern Abend gesungen hat?“

„Ich habe wohl aufgepaßt,“ sprach die Großmutter ernsthaft, „und werde es Euch sogleich wieder erzählen!“ Wolfgang stand ein Weilchen voll Erstaunen mit offenem Munde — dann aber folgte er den Geschwistern, welche sich um die Großmutter lagerten, und schmiegte sich neben ihr auf dem Sopha dicht an sie. Auf ihrem Schoße saß die kleine Anna — sie verstand nicht Alles, was erzählt wurde, denn sie war erst drei Jahre alt, aber sie hörte doch gern still und artig mit zu. Auf der Sophalehne ritt Erich und zu Füßen der Großmutter saßen Meta und Lischen auf einem Fußbänkchen. Die Großmutter begann:

„Als unsere alte Theekanne noch jung und neu war, übertraf sie an Schönheit wohl manche ihresgleichen. Sie war von feinstem, fleckenlosem Meißner Porzellan und nach neuester Mode gemalt: auf der einen Seite eine aufgeblühte Rose mit einer Knospe, auf der andern ein paar fliegende Schmetterlinge und ein schöner, grüner Goldkäfer. Auf dem Deckel aber saß so natürlich, als könne man sie wegzagen, eine Fliege, wie Ihr das Alles an der guten alten Theekanne noch alle Tage seht. Damals ward sie, als die schönste ihrer Schwestern, von einem alten Herrn mit gar freundlichem Gesicht gekauft. Er ließ sie sorgfältig in seines Seidenpapier einpacken und trug sie eigenhändig bis zu einem großen Hause in der Lindenstraße. Dort stieg er eine Treppe hinauf und klingelte. Er ward von einem Diener bekannt, aber respektvoll begrüßt und sogleich in ein großes, helles Zimmer geführt. Durch eine offene Thür sah man in eine Nebenstube, worin sanfte Dämmerung herrschte. Hier saß in einem Lehnstuhle eine junge Frau, welche ein ganz kleines Kind in einem Wickelbettchen auf dem Schoße hatte.

„Ist's erlaubt, mein liebes Schwiegertöchterchen?“ fragte der alte, freundliche Herr, indem er mit leisem Finger an die Thür klopfte.

„O, komm' nur her, Papachen,“ rief die junge Frau mit einer recht herzensfrohen Stimme, „komm' nur und sieh, wie schön mein Töchterchen schon aus dem Schnabeltäschchen trinken kann! Erst vier Wochen alt und kann das schon! Ist sie nicht geschickt?“

Und der Großvater trat hinzu, beugte sich lächelnd über das Kind und sah ihm zu, wie es trank, und betrachtete lange die kleinen zarten Händchen mit den feinen Fingerchen und rosa Nägeln.

„Was trinkt es denn?“ fragte der Großpapa.

„Fenchelthee und Milch!“ war die Antwort.

Da stellte der gute Schwiegerpapa sein Packet, welches er mit beiden Händen vorsichtig gehalten, auf den Tisch, löste behutsam das Seidenpapier ab, zeigte mit dem Finger auf die Rose mit der Knospe auf der Theekanne und sprach: „Sieh, das bist Du und Dein Töchterchen!“

Die junge Frau aber war entzückt über das reizende Geschenk und dankte freudig dem guten Papa, der ihr etwas so Schönes mitgebracht. Sie mußte ihm aber versprechen, daß sie die Theekanne täglich für die Kleine benutzen wolle.

Von diesem Tage an stand die gute Theekanne täglich an der Wiege der Kleinen, recht wie eine gute Kinderfrau. Wenn das Kind am Morgen erwachte, so war sie die Erste, die ihm den Labetrunk bot, und wenn es aus dem Bade kam, so stand sie schon mit dem lieben Fenchelthee bereit und wartete, bis man ihrer bedürfen würde. Selbst in der Nacht hatte sie keine Ruhe und war immer dienstfertig.

Das Kind aber sah die schöne Theekanne nicht an, — es war noch ein wenig dumm und verstand es noch nicht. Am Taufstag aber hatte auch die Theekanne einen Ehrentag. Sie stand auf einem sauber gedeckten Tisch, damit sie gleich zur Hand sein solle, wenn das Kind etwa schreie. Die Paten aber und Gäste lobten alle die schöne Theekanne und sie ging aus Hand in Hand, und die junge Frau erzählte mit Freude, daß der gute Schwiegerpapa sie ihr geschenkt habe.

So diente die Theekanne lange Zeit Tag und Nacht bei dem Kinde, welches in der Taufe den Namen Dora erhalten hatte. Endlich aber hatte sie in der Nacht Ruhe und kam nur Morgens, Nachmittags und Abends auf den Tisch. Eines Tages saß die kleine Dora auf dem Schoße des Vaters und die Theekanne stand vor ihr auf dem Tische. Da griff sie

mit den kleinen Händchen nach der Rose auf der Theekanne und jauchzte. Dem Vater aber, der es sah und hörte, lachte das Herz vor Vergnügen. Er drehte die Theekanne nach der andern Seite und mit neuer Lust und freudigem Lallen zeigte Dora auf die bunten Schmetterlinge und den Goldkäfer. Jetzt rief der Vater die Mutter herbei und beide drehten nun bald die Rose, bald die Schmetterlinge heraus und jauchzten mit dem Kinde um die Wette, und es standen ihnen die Thränen in den Augen vor Freude. Der Vater aber sprach: „Dora muß ein Bilderbuch haben!“

Und er brachte ein schönes mit. Die Theekanne aber behielt dennoch ihre Rechte: denn während das Bilderbuch bald ganz zerrissen war, blieben Rose und Schmetterlinge auf der Theekanne immer frisch und schön. Dora wurde nun erst recht ihre gute Freundin, und jedesmal wenn die Theekanne ins Zimmer gebracht wurde, langte sie schon von Weitem mit den kleinen Armen nach ihr.

Beinahe wäre nun die Theekanne in Pension gesetzt worden, denn als Dora ein Jahr alt war, trank sie keinen Fenchelthee mehr unter der alltäglichen Milch. Aber sieh! Da bekam Dora ein kleines Brüderchen und nun ging der Dienst der guten Theekanne bald wieder an, und sie war getreu und unermüdet Tag und Nacht. Als sie nun so oft still über der Lampe stand, fing sie an das Singen zu lernen, und es war oft stundenlang an der Wiege nichts Anderes zu hören, als ihr leises Singen und etwa die klappernden Stricknadeln der Kinderfrau, die auch mit an der Wiege saß. Beide gehörten sozusagen zu einander, denn die Theekanne konnte nicht ohne die Kinderfrau, die Kinderfrau aber auch nicht ohne die Theekanne bestehen. So hatte letztere immer vollauf zu thun, bis das Nestchen voll war und sechs lustige Vöglein um den Tisch herumsaßen. Man sah es ihr aber auch an, der armen Theekanne, wie ihr schwerer Beruf und die vielen Nachtwachen sie angegriffen hatten! Mit der Rose und den Schmetterlingen ging es noch, die waren nur wenig verblaßt, aber das Gold, das sie zierlich umrändert hatte, war fast ganz abgewaschen und hier und da hatte sie manche kleine Narbe, denn wenn es bei den vielen Kindern oft tüchtig zu thun gab, hatte man sie zuweilen hart zur Arbeit angetrieben und ihr manchen Stoß versetzt. Das war gewiß sehr ungerecht, denn sie war ja immer willig, wenn man sie nur richtig anstellte, und obgleich sie manchmal aus Aerger über diese Behandlung hätte zerpringen oder vor Hitze plagen mögen, so that sie es doch nicht und erfüllte nach wie vor mit derselben Ruhe, was ihr geheißten.

Einmal aber that sie noch mehr als das. Die Kinder waren zufällig einen Augenblick allein im Zimmer. Georg, Dora's kleiner Bruder, wollte sich ein Späßchen machen, welches ihm ohne Aufsicht verboten war: er wollte nämlich mit einem brennenden Wachsstückchen spielen. Dora wollte es ihm verwehren, er wick mit dem brennenden Lichtchen ihrem blasenden Munde aus und fuhr gerade in ein Puppenkleid, welches Dora auf dem Tische liegen hatte. Es fing Feuer — und nun war sein und Dora's Schreck groß. Sie fingen Beide an zu schreien. Dora stieß in der Bewegung des Entsetzens an die Theekanne und diese merkte auch wahrscheinlich gleich, was hier zu thun war; sie fiel um und vergoß ihren ganzen Inhalt über die Feuersbrunst. Sie war natürlich sofort gelöscht, aber Georg war dabei der heiße Thee über die Finger gelaufen und hatte ihn tüchtig verbrannt, was ihm auch ganz mit Recht geschah. Wenn er nun in Zukunft etwas Unrechtes thun wollte, pflegte Dora nur zu sagen: „Georg, die Theekanne steht auf dem Tische!“ Da wurde Georg roth und ließ das Verbotene. Die Theekanne hatte freilich bei dieser Gelegenheit einen derben Knack bekommen, ja ein Gebrechen davongetragen, welches sie zeitlebens behielt: es war ein Stückchen von ihrer Schnauze — welche doch zugleich ihre Hand war — abgesprungen. Dennoch aber blieb sie im Stande, ihren Dienst noch ferner zu versehen. Freilich konnte sie nun nicht mehr im Salon unter den schönen Sachen glänzen; aber sie war ja immer für die Häuslichkeit bestimmt gewesen und da stand sie mehr in Ansehen, je älter sie wurde. Wenn sie Abends auf den Tisch kam, so mußte gleich alles Spielzeug, mochte es noch so wild umher liegen, bei Seite geräumt werden, um ihr Platz zu machen. Alle Kinder kamen herbei und ihre lauten Stimmen schwiegen, während sich die Blicke verlangend auf die Theekanne richteten, welche würdevoll und gravitätisch Jedem spendete, was er haben sollte.

Aber auch in ernsten Lebenstagen war die Theekanne Theilnehmerin. Der gute Schwiegerpapa, welcher sie zuerst in's Haus gebracht hatte, war vor einiger Zeit mit in die Wohnung seines Sohnes gezogen. Er hatte dadurch die Sorge seiner Kinder, welche ihn in seinem hohen Alter ungern allein wußten, vermindert, und es war dies gerade zur rechten Zeit geschehen, denn als er eines Abends im Kreise der Familie saß, ward er plötzlich von so heftigem Unwohlsein befallen, daß er auf seinem Stuhle vor inneren Schmerzen zusammensank und nicht mehr im Stande war zu sprechen, er vermochte nur noch mit der Hand nach der Theekanne zu

deuten. Dora, welche damals schon ein ziemlich großes Mädchen war, schenkte ihm schnell eine Tasse heißen Thee ein, und nachdem der Großvater mit Mühe einige Schlucke davon genommen, ward es ihm wenigstens so viel besser, daß er wieder sprechen konnte. Er ward nun zu Bett gebracht. Die Theekanne bekam ihren Platz auf einem kleinen Tischchen neben seinem Bett und sie war fast die Einzige, welche dem guten alten Herrn eine Labung bieten konnte, denn der heiße Trank that ihm allemal wohl. Wenn daher die Theekanne nicht an ihrem Platze war, wurde der Kranke unruhig, er mußte immer ihr leises Singen hören; er sagte oft, daß dasselbe ihn beruhige, wenn er in der Nacht nicht schlafen könne, und daß es freundliche Bilder vergangener, glücklicher Tage in ihm hervorrufe.

So verwaltete denn die Theekanne ihr Amt am Bett des Kranken, ein wahrer Trost für die Pflegenden, bis eines Tages Dora's Mutter sie weinend aus dem Krankenzimmer trug.

„Er hat die Theekanne so gern summen hören,“ sagte sie, „nun hat sie ihm das letzte Schummerlied gesungen, das Wiegenlied für eine künftige Welt!“

Der gute Schwiegerpapa war in der Nacht gestorben. —

Jetzt stand die Theekanne lange im Schrank und Niemand kümmerte sich um sie. Da holte sie eines Tages die Mutter wieder hervor. Sie wickelte sie in feines Seidenpapier, wie damals, als die alte Theekanne noch jung und schön war. Das that der Theekanne ganz wohl. Sie wurde so im schützenden Arm ihrer Herrin über die Straße weggetragen. Das war ihr lange nicht passirt und neugierig blickte sie um sich, als sie endlich enthüllt wurde. Da stand sie in einem schönen, glänzenden Zimmer, wo Alles neu war. Aus einem offenen Geschirrschranke blickte im Sonnenschein prachtvolles Meißener Porzellan mit reichen Goldbrändern, so daß die arme Theekanne im Gefühl ihrer Unscheinbarkeit ganz demüthig da stand. Im Zimmer aber war Dora — o, wie groß, wie blühend war sie geworden, seit die Theekanne sie nicht gesehen! Neben ihr stand ein großer, hübscher Herr, den die Theekanne nicht kannte und der Dora sehr freundlich ansah. Die Mutter aber sprach: „Ein altes Familienstück wollte ich Dir unter Deinen neuen Hausrath geben, Dora! Ein Stück, wobei Du an Deinen Großvater, an Dein elterliches Haus, an Deine Kindheit denkst! Hier, nimm die alte Theekanne — sie hat Manches mit uns durchgemacht und wird Dich oft an uns erinnern!“

Da umarmte Dora die Mutter und rief: „O, Du liebes, gutes Mütterchen, wie danke ich Dir das! Ich werde die Theekanne als Andenken hoch in Ehren halten und sie wird mir lieber sein, als mein glänzendstes Geschirr!“

Und nun wurde die Theekanne dem Hausherrn förmlich vorgestellt und ihm ihre ganze Lebensgeschichte erzählt. Das war nun wieder ein Ehrentag für sie und sie hing von nun an Dora mit der größten Treue an und bald bekam sie auch wieder als Kinderfrau genug zu thun.

„Wer kann mir wohl nun sagen,“ fragte die Großmutter, als sie die Erzählung von der singenden Theekanne geschlossen, „wer denn die Dora ist, welche in dem Leben der Theekanne eine so wichtige Rolle spielte?“

„Ah — die Mutter, die Mutter!“ schrien alle Kinder im Chor.

„Ich wußte es gleich!“ sprach Erich, „aber ich wollte Dich nicht unterbrechen, Großmütterchen!“

Wolfgang aber sprach: „Nun können auch wir es verstehen, wenn die Theekanne singt, Großmütterchen! Wenn ich sie künftig singen höre, wird mir Alles einfallen, was Du uns von ihr erzählt hast!“

„Kommt, Kinder, der Thee ist da!“ rief die Mutter aus dem Nebenzimmer. Und Alle gingen und ließen sich von der alten Theekanne einsehenken.

Gedichte von einer Ungenannten.

1. Tannengrün.

Tannengrün, du Bild der Treue,
Schneebedeckt und frosterstarrt
Grünst du fort, du weißt, daß deiner
Schon ein heit'rer Frühling harrt!

Tannengrün, du Bild der Demuth,
Stolz gewachsen, neigst du doch
Deiner dunklen Zweige Fülle
Ohne Fessel, ohne Joch!